

Limburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg

(Limburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Begründet 1838

(Limburger Tageblatt)

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage
In jede Woche eine Beilage.
Sommer- und Winterferien je nach Kalender.
Abendblätter um die Jahresende.

Verantwortl. Redakteur: Herrm. Leh, Druck u. Verlag von Fritz Wagner
Ga. Schindler Verlag u. Buchdruckerei in Limburg (Bahn) Fernsprecher Nr. 89.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Bezugspreis 3 Mark 40 Pf.

vierteljährlich ohne Postgebühren.

Einrückungsgebühr 20 Pf.
die 5 gepulverte Garnungszeile oder deren Raum.
Bestanden die 21 zum letzten Beilage 60 Pf.
Rabatt wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Nummer 217

Limburg, Mittwoch den 18. September 1918

81. Jahrgang

Die Aufnahme der Friedensnote im feindlichen Lager.

Deutscher Tagesbericht.

Die Kämpfe an der Cotes Lorraine.

44 Flugzeuge abgeschossen.

Großes Hauptquartier, 17. Sept. (M. A. N.)

(M. A. N.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht

In Flandern rege Erkundungstätigkeit. Südlich von Ypern scheiterten Teilangriffe des Feindes. An der Kanalstellung brachten pommerische Grenadiere von erneuten Vorstößen gegen den Feind bei Cauchy-Cauchy Gefangene zurück. In der Gegend von Havrincourt steigerte sich der Artilleriekampf am frühen Morgen vorübergehend zu großer Stärke. Keine Infanterietätigkeit.

Zwischen Ailette und Aisne dauerten die heftigen Angriffe des Feindes fort. Wir nahmen den Ostrand der Höhe östlich von Bauxaillon, auf der der Feind Fuß faßte, wieder. An der von Laflaux nach Osten führenden Straße drückte uns der Feind etwas zurück. Am Nachmittag nach heftigstem Artilleriefeuer erneut vorbrechende Angriffe des Feindes scheiterten an den Gegenstößen der hier kämpfenden hannoverschen, braunschweigischen und oldenburgischen Reserve-Regimenter. Sie schoben am Abend ihre Linien zum Teil wieder vor. Auch die südlich anschließende Brandenburgische Infanteriedivision schlug mehrfach durch Panzerwagen unterstützte Angriffe des Feindes ab. Im Südteil von Bailly dauerten Kleinkämpfe an. In der Champagne wurde ein nächtlicher Vorstoß des Feindes südlich von Ripont abgewiesen.

Seeresgruppe Gadowitz.

An der Cotes Lorraine bei St. Hilaire und westlich von Jonville führten wir erfolgreiche Unternehmungen durch. Teilangriffe des Feindes gegen Haumont und nordöstlich von Thiaucourt wurden abgewiesen. Die Artillerietätigkeit beschränkte sich auf Störungsfeuer.

Wir schossen gestern 44 feindliche Flugzeuge ab. Oberleutnant Lörzer errang seinen 40., Leutnant Rumen seinen 38. und Leutnant Thun seinen 30. Luftsieg.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Der Abendbericht.

Die Abwehr zwischen Ailette und Aisne.

Berlin, 17. Sept., abends. (M. A. N. Amtlich.)

Zwischen Ailette und Aisne scheiterten erneute Angriffe des Feindes. Von den anderen Fronten nichts Neues.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 17. Sept. (M. A. N.) Amtlich wird verlautbart: Italienischer Kriegsschauplatz: Zwischen der Brenta und dem Monte Solarolo setzten die Italiener gestern früh nach starkem, bis zum Trommelfeuer gesteigerten Artilleriefeuer zum Angriff an. Ihre Sturmkolonnen wurden im Brentatal und vor dem Col Caprile durch unser Feuer zurückgetrieben. Auf dem Monte Solone vermochten sie unter der Wirkung unserer Batterien ihre Gräben überhaupt nicht zu verlassen. Auf dem Monte Vertica, dem Solarolo und auf dem Toffontruden kam es zu erbitterten Kämpfen, in denen der Feind gleichfalls restlos zurückgeworfen wurde. In anderen Abschnitten vielfach lebhaftes Fliegertätigkeit. Westlicher Kriegsschauplatz: Bei den oesterreichisch-ungarischen Truppen keine größeren Kampfhandlungen. Albanien: Bei Cofani scheiterten erneute italienische Vorstöße. Der Chef des Generalstabs.

7000 Tonnen versenkt.

Berlin, 16. Sept. (M. A. N. Amtlich.) Im Sperrgebiet um England wurden von unseren U-Booten 7000 Tonnentoregister tonnen versenkt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Burians Note „ein Zeichen der Schwäche“ nach englischer Ansicht.

London, 17. Sept. (M. A. N.) Reuter. Der „Daily Chronicle“ schreibt zur österreichischen Friedensnote: Das Angebot ist die erste direkte Annäherung der Kriegführenden, die seit Kriegsbeginn unternommen worden ist. Als solcher kommt ihr besondere Bedeutung zu. Es wird jetzt zum erstenmal zugegeben, daß die Mittelmächte unmöglich den Krieg gewinnen können. Anstelle der üblichen Siegespraherei, die den Beginn der großen Kaiserzeit verkündete, trat die Furcht vor der Niederlage. Die österreichische Note geht jedoch von der Annahme aus, daß die Welt seit der Wahrscheinlichkeit eines militärischen Sieges der Seite der Mittelmächte aus tritt die Note für alles Verständigungsfrieden ein. Niemand, der einen Funken des Mitgeföhls besitzt, würde auch nur für einen einzigen Tag gegen die Agonie dieses Krieges wünschen, wenn sie nicht notwendig ist. Aber nach allen ihren Leiden beabsichtigen die Ententemächte nicht, sich mit einem Scheinfrieden abzufrieden zu lassen, der nur einen neuen Zeitpunkt, der den Militaristen Mitteleuropas genügt wäre, bedeuten würde. Die freien Nationen der Welt sind entschlossen, zusammenzuhalten, bis die ungeliebte Bedrohung (!) endgültig beseitigt ist.

Der „Daily Express“ erklärt: Die österreichische Note bringt den wahren Frieden nicht näher. Die vorläufigen Friedensbedingungen wurden von den Alliierten immer wieder mitgeteilt. Es sind dies: Die Zurücknahme der deutschen Truppen aus Belgien und Frankreich, die Aufhebung der Verträge von Brest-Litowsk und Bukarest, Bürgschaften für Wiederherstellung und Entschädigung, wie die Anerkennung des Rechtes aller Völker auf Selbstbestimmung. In der österreichischen Note befindet sich nicht die geringste Andeutung, daß die Mittelmächte irgend einer dieser vorläufigen Friedensbedingungen zustimmen werden.

Ablehnung ungewiss.

Paris, 17. Sept. (M. A. N.) Havas. Der österreichische Friedensvorschlag, der am späten Nachmittag in Paris bekannt wurde, verursachte in politischen Kreisen, wo er als Ergebnis der seit zwei Monaten durch die Verbände erzielten militärischen Erfolge betrachtet wurde, keine große Überraschung. Die Lage habe sich, so urteilt man, in der Tat in der letzten Zeit sehr geändert, und der Redo des Kaisers über seine Auffassung des preussischen Friedens. Der allgemeine Eindruck ist, daß der neue Friedensschritt unter den gegenwärtigen Umständen nicht zum Ziele führen dürfte. Im Palais Bourbon, wo trotz des Sonntags einige Abgeordnete erschienen waren, wurde erklärt: Die Kriegsziele Frankreichs und die der Verbände sind bekannt, nämlich die Unversehrtheit des Vaterlandes, das Gleichgewicht der Welt, Befreiung aller unterdrückten Völker und die Wiedergutmachung des angerichteten Schadens. Inmitten aller Wechselfälle des Krieges, so sagten die Abgeordneten, hat sich der Plan Frankreichs nicht geändert. Unsere Feinde beginnen heute zu wanken und glauben nicht mehr an den Frieden durch den Sieg der Waffen. Wir sind anderer Meinung, Frankreich und die Verbände zweifeln nicht daran, daß ihre siegreichen Heere die Verwirklichung des Planes sichern werden, dessen Aenderung nicht in Frage kommen. Daß unsere Feinde diese Bedingungen annehmen, dazu ist die Andauerung einer allgemeinen Besprechung nicht nötig.

Das „Echo de Paris“ schreibt: Voraussetzlich wird Spanien den Ministerien in London und Paris die österreichische Friedensnote übermitteln. An ihrer Ablehnung durch Frankreich, die Vereinigten Staaten, England und die übrigen Verbündeten ist nicht zu zweifeln, aber zweifelhaft ist, ob diese Ablehnung in Worten festgelegt werden wird. Clemenceau und Wilson, die augenblicklich von Paris abwesend sind, wurden sofort von dem österreichischen Schritt verständigt. Nach dem „Petit Parisien“ werden sich die verbündeten Regierungen über eine passende Antwort verständigen.

Die Ablehnung durch Balfour und Wilson.

Frankfurt, 17. Sept. Der Frankf. Ztg. wird aus Berlin gemeldet: Nachdem Balfour, der ja die Absichten der englischen Regierung kennen muß, Burians Vorschlag sofort zurückgewiesen hat, ist jetzt auch eine zweifelsfreie Zurückweisung durch den Staatssekretär des Aeußern in Washington erfolgt. Die gestern erschienene Havasnote schließt auch eine Abweisung in sich. Und so erleben wir, daß die führenden Staaten der Entente, nachdem sie kaum den Wortlaut der österreichisch-ungarischen Note zur Kenntnis genommen haben können, sich abweisend vor den Weg stellen, der zu Friedensverhandlungen führen könnte. Und das sind die Regierungen der uns feindlichen Staaten, die der Welt demokratisches Regiment, den Völkern Freiheit und Mitwirkung an ihren Geschicken bringen wollen und zu diesem gleichen Zwecke zunächst die Niederwerfung und Zerstörung Deutschlands für das geeignetste Mittel halten. So schnell entscheiden über Ströme von Blut und Hunderttausende von Menschenleben eigentlich nur Tyrannen im Größenwahn, nicht aber Regierungen, die zum mindesten den Schein wahren müßten, daß sie auf die Stimmen ihrer Völker hören und einigen Wert auf eine doch wenigstens in der Form bestehende Verbindung mit dem Willen dieser Völker legen.

Italienische Ueberhebung.

Bern, 17. Sept. (M. A. N.) „Perseveranza“ erklärt, daß einige Monate vergehen müssen, bevor das feindliche Friedensprogramm dem Ententeprogramm so nahe sei, um die Eröffnung entsprechender Verhandlungen zuzulassen. Die Entente werde erst verhandeln, wenn die Mittelmächte sich darin fügen, den Frieden von Brest-Litowsk als nicht abgeschlossen anzusehen, den Balkan, Venetien, Frankreich und Belgien zu räumen, mindestens die Schäden in Belgien wieder gut zu machen und die nationalen Probleme zu lösen, die im italienischen und französischen Irredentismus bestünden.

Nur vereinzelte Zustimmung.

Genf, 18. Sept. Der „Petit Parisien“ schreibt zur österreichisch-ungarischen Note, man bezweifle keinen Augenblick Burians Ehrlichkeit, daß er einen schnellen Frieden wünsche. Das Blatt behauptet aber, daß man eine volle Anerkennung der Wilsonschen Punkte verlangen werde, bevor die Rede davon sein könne, auf Burians Vorschlag einzugehen.

Bern, 18. Sept. Das „Berner Tageblatt“ meldet, daß sich entgegen offiziellen Berichten, auch in Frankreich von Tag zu Tag die Stimmen der Sehnsucht nach einem Vernunftfrieden mehrten. Das sozialistische Blatt „Populaire“ schreibt in seiner letzten Ausgabe: „Wir wollen den Frieden. Ob ein Kompromißfrieden oder ein berechtigter dauernder demokratischer Frieden ist gleichgültig. Darüber werden seit vier Jahren endlose, unfruchtbare und deprimierende Erörterungen gepflogen, als ob das Wort „Friede“ nicht sich selbst genüge. Der Frieden wird doch nichts anderes sein können als gerecht, ehrenhaft, heilig, demokratisch und alles das, was Ihr wollt! Zeit langem sind die Völker nicht mehr befragt worden, am allerwenigsten das französische Volk, obwohl doch Frankreich das Land der Demokratie ist.“

Neutrale Urteile.

Rotterdam, 17. Sept. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ sagt in einem Leitartikel, daß der Antrag der österreichisch-ungarischen Regierung zwar nicht sofort verwirkt werden dürfte, aber das man nun neue Hoffnung hegen könnte. Wenn die Kriegführenden wirklich zusammengebracht werden sollten, müsse Amerika dazu verhelfen. Amerika habe immer den idealistischen Charakter seiner Kriegsziele betont. Wird man sich aber in Amerika noch genug Idealismus bewahrt haben, um die ausgestreckte Hand zu ergreifen?

Genf, 17. Sept. Das „Journal de Geneve“ führt aus, der Wiener Vorschlag wäre nicht aussichtslos, wenn Oesterreich-Ungarn in vollem Einvernehmen mit den drei Verbündeten mit der Note eine Art Orientierungsschrift für die neutralen Staaten zugehen ließe, damit diese über die allgemeinen Grundlagen dieser internationalen Vorbesprechungen an den zuständigen Stellen Bescheid erteilen könnten.

Bern, 17. Sept. (M. A. N.) Daß die österreichische Friedensnote sich an die Neutralen wendet und nicht einen

eigentlichen Friedensvorschlages bedeutet, sondern lediglich eine unverbindliche direkte Aussprache herbeiführen soll, wird von der Berner Presse als ein besonders günstiges Anzeichen gewertet, da nichts anderes bezweckt werde, als Klarheit zu schaffen.

Der österreichische Vorschlag.

Die österreichisch-ungarische Friedensnote hat das große Publikum überrascht; die politisch unterrichteten Kreise aber wußten bereits seit längerer Zeit, daß die österreichisch-ungarische Regierung irgend einen diplomatischen Schritt beabsichtige. Die deutsche Reichsregierung hat keine Stellung genommen, so ergibt sich folche Zurückhaltung aus dem Bündnisverhältnis, dessen Charakter von jeher so geartet war, daß jeder der Bundesgenossen die volle Handlungsfreiheit für sich behielt und in Anspruch nehmen kann. Die deutsche Reichsregierung hatte keine Ursache, Österreich-Ungarn bei der Ausführung seiner Absichten zu hindern. Sie wird es darum auch nicht für nötig befunden haben, sich um die Einzelheiten und die besonderen Ziele, die von den österreichisch-ungarischen Staatsmännern durch diese Aktion angestrebt werden sollten, zu beforgen. Insofern ist also die deutsche Reichsregierung tatsächlich von der österreichisch-ungarischen Friedensnote nicht früher unterrichtet gewesen, als die feindlichen und die neutralen Staaten. Dies wäre selbstverständlich nicht geschehen, wenn die Deutsche Reichsregierung ein aktives Interesse an der Ausgestaltung der österreichisch-ungarischen Pläne gehabt hätte. Dies aber war nicht der Fall. In Deutschland kannte man sich zurzeit von einem derartigen Schritt nicht übermäßig viel versprechen; man konnte darum durchaus, wenn es schon sein mußte, die Initiative denen überlassen, die anderer Auffassung und besserer Hoffnung waren. Nachdem nun aber die österreichisch-ungarische Regierung ihren Entschluß ausgeführt hat, wird immerhin zu erwägen sein, ob nunmehr nicht auch Deutschland sich der Friedensaktion anschließt. Man kann heute noch nicht sagen, welche Entschlüsse in solcher Hinsicht in Berlin gefaßt werden; die Mehrheitsparteien aber sollen, wie verlautet, immerhin dazu neigen, der deutschen Regierung die Teilnehmerschaft an dem österreichisch-ungarischen Unternehmen anzuraten. Es läßt sich auch schwer vorstellen, daß es Deutschland auf die Dauer gelingen sollte, abseits zu bleiben, besonders dann, wenn die Ententeeregierungen dem österreichisch-ungarischen Vorschlag näher treten sollten.

Nun ist aber die Wahrscheinlichkeit, daß die Entente auf den österreichisch-ungarischen Vorschlag eingehen wird, ziemlich gering. Als vor einigen Tagen Graf Burian bereits davon sprach, daß es zweckmäßig erscheinen könnte, die Vertreter aller kriegführenden Staaten zu einer Besprechung zusammenzubringen, fand solche Meinung in der feindlichen Presse genau dieselbe höhnische Abweisung, die bisher noch allen Friedensversuchen der Mittelmächte zuteil geworden ist. Die Gesamtstimmung dürfte besonders in Frankreich und wohl auch in Italien, gerade augenblicklich nicht weniger als friedensbereit sein. Immerhin könnte die Wirkung des österreichisch-ungarischen Vorgehens doch die zweifellos auch in hohem Maße kriegsmüden Völker der Entente, besonders die zur Verhängung bereit englische Arbeiterschaft, veranlassen, auf ihre Regierungen einen entsprechenden Druck auszuüben. Was nun aber auch kommen mag und ob schließlich am Verhandlungstisch Österreich-Ungarn allein mit unsern Feinden oder gemeinsam mit unsern Vertretern sitzen wird, die österreichisch-ungarischen Truppen, die an der Westfront unsere Helfer sind, beweisen, daß das Bündnis der beiden Mittelmächte unerschütterlich steht.

Ein englischer Geistlicher über deutsche Gefangenenbehandlung.

Ueber einen Besuch bei englischen Gefangenen in Antwerpen berichtet H. E. L. Gahan, englischer Kaplan in Brüssel: „Ich wurde vom Chefarzt des Lazarets sehr freundlich empfangen und alsbald zu einigen Engländern geführt, denen man freien Zutritt zum Vorzimmer des Büros des Chefarztes gestattete. Nachher konnte ich die Messe der englischen Offiziere besuchen und fand da sieben oder acht Herren beim Nachtmahl; ich wurde herzlich empfangen und unterhielt mich mit ihnen in angenehmer Weise. Sie erklärten aus eigenem Antrieb, daß sie sich wohl fühlen und gut genährt und gepflegt werden. Mit der bereitwilligen Zustimmung des Arztes durfte ich noch einen Gottesdienst für den nächsten Morgen vorbereiten.“

Sei wie eine Blume.

Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten).

Algiers Urlaub ging zu Ende, und er bedauerte es kaum. Denn Gelegenheit, mit Eugenie zu plaudern, fand sich jetzt nur bei Tisch in Gegenwart der andern, und seine Arbeiten über die neue Pflanze waren abgeschlossen.

Was sollte er länger in Einnä? Manchmal allerdings, wenn er von seiner nahen Abreise sprach, suchte sein Blick wie fragend Eugenie. Aber sie vermißte dann, ihn anzusehen. Frau Lou hatte ihre früheren Gewohnheiten wieder aufgenommen. Sie ritt viel aus, las Stundenlang und war im übrigen gegen alle sehr lebenswürdig.

Nur ein sehr aufmerksamer Beobachter hätte zuweilen auf dem Grund ihrer verblauen Augen einen dunkleren Strahl aufzudenken sehen.

Joseph spürte ihrer Freundin Wawra nach wie vor nach, konnte aber nie mehr etwas Verdächtigtes bemerken.

Dr. Algiers war zum erstenmal in den Bibliotheksaal gelangt, und zwar rein aus Zufall. Denn es hatte ihm bisher niemand gesagt, daß es überhaupt eine eigene Bibliothek gab auf Einnä.

Heute aber, wo es draußen regnete, der alte Baton mit seinem Verwalter Rechnungen durchsah und Eugenie (leider!) wieder im Kinderzimmer festgenagelt war, hatte er aus purer Langeweile die Idee gehabt, sich die Welt — diese in Regen und graue Nebel versunkene Welt — einmal von oben zu blicken und suchte daher nach dem Ausgang zu einem der beiden Ecktürme des Schlosses.

Er war dazu in das zweite völlig unbewohnte Stockwerk gelangt, probierte verschiedene Türen, fand die meisten verschlossen und stand plötzlich zu seiner Ueberaschung in einem prachtvoll mit Deckengemälden und Stuckarbeit ausgestatteten Raum, dessen Wände von oben bis unten mit geschnittenen Bücherregalen besetzt waren.

Zwischen den hohen Bogenscheitern waren durch frei in den Raum stehende Bücherregale äußerst gemüthliche Abteil-

Ich erfuhr, daß sich in den Baraden über achthundert Leute befanden, und daß der deutsche Arzt eifrig beschäftigt war, Verzeichnisse mit genauen Angaben über jeden Mann auszufertigen, um sie zur Verabreichung von Verwandten und Freunden nach England zu senden. Von diesen achthundert Mann war ein kleiner Teil krank und eine Anzahl verwundet. Die ernstesten Fälle wurden dem Lazarett überwiesen, wo man ihnen noch bessere Pflege bieten konnte. Am folgenden Morgen hielt ich Gottesdienst in der Kantine des Lazarets ab. Ein Orchester von sechs Leuten spielte die Hymnen schön, und der Gesang war prächtig.

Die Mehrzahl der Leute schien froh und mutig und meistens gesund zu sein. Sergeant Taylor (Engländer) führte mich durch die Höfe, wo sich viele Estanten befanden, aber kein Schwerekanter. Der Dolmetscher zeigte mir die Anfänge einer Bibliothek, für welche Bücher dringend erwünscht wären. Der Chefarzt, ein kluger und freundlicher Herr, tat sich sehr seine Arbeit mit Freude und bemühte sich um das Wohl der ihm unterstellten Leute. Mein allgemeiner Eindruck war, daß die deutschen Beamten des Lazarets gewissenhaft und sorgsam sind, und daß unsere Leute mit ihnen harmonisch zum Wohle aller mitarbeiten. Die großen Baraden sind gut eingerichtet und haben das nötige Zubehör. Das Leben kann nicht luxuriös sein, aber für wesentliche Bedürfnisse wird gesorgt, und die Leute scheinen sich im allgemeinen wohl zu befinden. Der Chefarzt zeigte mir das lange Programm eines neulich von den Leuten gegebenen Konzertes. Schließlich nahm ich Abschied von unseren Mannschaften und Offizieren mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen“ und erhielt eine herzliche Einladung vom Chefarzt, nach Belieben wiederkommen zu lassen.

Hierzu vergleiche man die gehässigen und verleumdenden Aufsätze in englischen Zeitungen über angeblich unwürdige Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland. Man vergleiche aber auch die sich täglich häufenden einwandfreien Mitteilungen über die furchtbaren Leiden und Kopeiten, denen unsere Braven in England ausgesetzt sind. Der Bericht des englischen Geistlichen zeigt klar und deutlich, daß trotz vierjährigen Krieges, trotz unerhörter Greuel auf Seiten unserer Feinde, Menschlichkeit und Nächstenliebe dem Deutschen nicht verloren gegangen sind.

Die Leiden der Schweden in Amerika.

Das Stockholmer „Aftonbladet“ veröffentlicht einen Brief, den ein zum amerikanischen Kriegsdienst geziehter Schwede in die Heimat gerichtet hat. Der Brief lautet:

„Lieber Vater! Ich wünschte, daß ich bei euch in Schweden leben könnte. Was ich gelitten, seitdem ich mit Gewalt zum unglücklichen Kriegsdienst gezwungen wurde, ist für jeden unvorstellbar, der so etwas nicht kennen gelernt hat. Amerika prahlt mit seiner Freiheit und Gerechtigkeit, aber ich kann dir einiges erzählen, lieber Vater, was dir und andern eine andere Auffassung bringen wird. Bei der allerersten Aushebung wurden alle Ausländer im Lande einberufen, um eine Flotte zu verteidigen, der sie, solange sie nicht amerikanisch waren, nicht verpflichtet sind. Ich selber wurde vor einigen Tagen ins Gefängnis geworfen und später nach Custer, Michigan, geschickt. Dort befinden sich Tausende von Fremden, die dieselbe Behandlung wie ich zu erdulden haben. Es war Elenderei in der ärgsten Form. Ich hätte dir noch mancherlei über mein Leben als Soldat im amerikanischen Heere zu erzählen, aber ich weiß, daß die Zensur es nicht durchläßt.“

„Aftonbladet“ bemerkt zu diesem Briefe: „Hieraus geht hervor, wie schwedische Bürger, die nicht Lust haben, das Blut ihrer evangelischen Glaubensbrüder zu vergießen, in dem Lande mißhandelt werden, daß sie wegen seiner Stellung vor der persönlichen Freiheit aufgegeben haben! Der Zweck einer solchen Behandlung ist offenbar der, die Ausländer solange zu ermüden, bis sie den Ansprüchen der amerikanischen Union auf ihr Leben nachgeben. Viele fallen diesen Versuchungen natürlich auch zum Opfer; aber daß sie sich, nachdem sie sich das amerikanische Bürgerrecht haben aneignen lassen, nicht voll Entzweiung mit den Truppentransporten nach Europa fahren lassen, davon kann man überzeugt sein; ebenso, daß sie auch nicht der ewigen Ruhe in dem blutdürstigen Boden Frankreichs mit dem verklärten Antlitz aufopfernder Liebe entgegengehen. In den amerikanischen Zeitungen wird jedoch von der Freude gesprochen, mit der die Ausländer dem neuen Vaterland ihre kriegerische Tat darbringen. Und hier zu Hause lesen wir eine lange Liste gefallener Standma-

nungen geschaffen worden, die mit ihren Lederfesseln und kleinen Tischen wie kleine separate Zimmerchen aussahen.

Algiers trat an eines der Fenster und blickte hinab. Richtig war es, wie er vermutet hatte: die Bibliothek bildete genau die Mitte der Vorderfront. Darunter lag im ersten Stockwerk der große Salon und im Hochparterre der Speisesaal mit der Terrasse davor.

Er warf noch einen Blick auf die langen, sauberen Bücherregale, ließ sich dann einen der Sessel in einer der tiefen Fensternischen und ließ sich darin nieder.

Die absolute Stille ringsum tat ihm wohl. Er schloß die Augen und überließ sich seinen Träumen.

Diese drehen sich wie immer in der letzten Zeit um Eugenie. Es war Algiers längst klar, daß er sie liebte, und darin lag ja auch der Grund, warum ihm sein Scheiden von Einnä so schwer fiel.

Liebt sie ihn wieder? Anfangs hatte er es manchmal gedacht, und wer weiß, ob sie damals an jenem Morgen, wo sein Gefühl ihn fast hingerissen hätte, ihr ein Geländnis zu machen, nicht ja gesagt — wenn des Barons Entanlung nicht dazwischen gekommen wäre? Sie war so weich damals — so verwirrt. . .

Aber dann wich sie ihm fast ängstlich aus, als fürchte sie, ihm Gelegenheit zu einer Wiederholung zu geben.

Warum? Er grubelte darüber nach und fand keine andere Erklärung, als daß sie entweder doch nur Freundschaft für ihn empfand oder ihn nicht genug liebte, um sich feinetwegen in Wunden zu begeben.

Es konnte ja kaum anders sein. Dieses Reiz mußte ihr verhaßt sein durch alles, was sie dort erlebt, und sie pakte hinein, wie der Paradiesvogel in den Hühnerstall.

Sie mit ihrem großen Talent, ihrer Liebe zur Freiheit, ihrer vornehmen Nichtbeachtung alles Kleinen und Niedrigen im Leben — ach nein, er würde nie den Mut finden, ihr dies zuzumuten.

Und fort von dort? Er hing mit allen Fasern an seiner Heimatstadt, deren Schwärme er vergebend liebte, wie eine Mutter die Fehler ihres Kindes.

Erk vor einem halben Jahr hatte er zum Ärger seiner Tante Mehler den Antrag abgelehnt, sich an der Südsee-

vier — wir wissen jetzt, weshalb sie so lang ist, warum es so viele sind, und mit welchen Mitteln unsere Landsleute veranlaßt wurden, in den Krieg zu ziehen. Erst Gefährdung und dann den Heldentod. Welche erhabenen Vorteile bietet nicht das Freiheitsland im Westen!“

Die Einberufung des Hauptausschusses.

Berlin, 17. Sept. Die Blätter der Mehrheitsparteien begrüßen den Beschluß, den Hauptausschuß des Reichstags einzuberufen, zustimmend und erwarten, daß, wenn erst der Hauptausschuß da ist, auch das Plenum bald zur Stelle sein werde. Der „Vorwärts“ teilt mit, daß die Verschiebung der Einberufung des Ausschusses auf den 24. September auf den Wunsch des Reichsanwalts zurückzuführen sei, der vertreten müsse, aber bei den Sitzungen des Ausschusses zugegen sein wolle. Das sozialdemokratische Blatt erklärt es für notwendig, daß man jetzt rasch zu einem festen politischen Kurs komme. Dazu gehöre, daß das Thronabsetzungsreferendum abgelehnt und die Bereitwilligkeit der deutschen Regierung erklärt werde, auf der von Österreich-Ungarn angeregten Besprechung alle durch den Krieg ausgeworfenen Weltfragen einer Erörterung zu unterziehen. Nur so könne die deutsche Regierung dem diplomatischen Gegenstande zuvorzukommen und die Erklärung vermeiden, daß das feste Festhalten Deutschlands an dem Berliner Frieden ein Eingehen auf den österreichischen Vorschlag unmöglich mache. Auch die „Volkszeitung“, die doch im allgemeinen mit der Opposition einverstanden ist, sieht in der Möglichkeit dynastischer Forderungen in Finnland und Rußland Gefahren, denen der Reichstag vorbeugen müsse. Wenn die Haltung der Feinde aber keinerlei Friedenshoffnungen zulasse, dann habe der Reichstag dafür zu sorgen, daß alle Kräfte des deutschen Volkes entsefelt werden, ohne daß die Mißstände im Innern es erdrückten. Das gleiche Wahlscheit in Preußen sei dafür die wichtigste Voraussetzung.

Die Entstehung des finnischen Nationalgefühls.

Ein deutscher Fürst: Prinz Friedrich Karl von Hessen, ist von den Finnen dazu auserkoren, die Krone des neuen finnischen Staates zu tragen; in ihm wird, wenn dieser Wunsch wirkliches Formen annehmen würde, das lange Sehen nach Einheit und Selbständigkeit, das die finnische Geschichte seit einem Jahrhundert durchzieht, seine endgültige Erfüllung finden. Durch eine harte Schule der Not und Unterdrückung sind die Bewohner des „Suomi-Landes“ zu einer nationalen Einheit zusammengeschweißt worden, und erst allmählich hat sich das heute so starke finnische Nationalgefühl entwickelt.

Die älteste heidnische Zeit der Finnen ist ihre eigentliche Glanz- und Heldenzeite gewesen. Die Erinnerung an diese Vorzeit lebt fort in ihren Volks- und Heldengedichten, und die Entdeckung dieser uralten Poesie erweckt in den Finnen des 19. Jahrhunderts wieder den Glauben an die Kraft und die Zukunft ihres Volkes. Mit dem Christentum kamen zugleich die benachbarten Schweden in das Land und eroberten es in drei Kreuzzügen 1157, 1249 und 1293. So wurde Finnland 1362 ein schwedisches Herzogtum, nahm die schwedische Sprache und Kultur an und wurde in den ewigen Kämpfen zwischen Schweden und Rußland, die sich vielfach auf finnischen Boden abspielten, wie ein Streifen zwischen den beiden großen Reichen hin und her geworfen, bis schließlich 1809 Finnland definitiv an Rußland kam. Nun erst, im Gegensatz zu der russischen Unterdrückung und im Zusammenhang mit der allgemeinen nationalen Strömung, die Europa zu durchdringen begann, entstand das finnische Nationalgefühl, das besonders in der finnischen Dichtung einen ergreifenden und begeisterten Ausdruck gefunden hat. Der bis dahin allmächtige schwedische Kultureinfluß wurde nun langsam zurückgedrängt, und zwar waren es die Geister der großen Vorzeit, die finnische Patrioten zu Hilfe riefen im Kampf für das alte Volkstum. Der Sprachgelehrte Elias Lönnrot entdeckte, daß die Finnen, wie die anderen alten Kulturvölker, ein altes großes Nationalepos „Kalevala“ besaßen, das er 1835 in 12 000 Versen herausgab und später noch um weitere 11 000 Verse erweiterte. 1840 erfolgte dann die Herausgabe der wunderbaren finnischen Volkslieder unter dem zusammenfassenden Namen „Kanteletar“, d. h. „Lieder der Kantele“, des finnischen nationalen Musikinstruments, mit dem sich die alten Sänger beim Vortrag ihrer Gedichte begleiteten.

Diese Entdeckung der herrlichen finnischen Volksdichtungen wirkte wie eine nationale Offenbarung und gab einen mäch-

Expedition eines sehr hohen Herrn zu beteiligen. Eine Teilnahme daran hätte ihm für die Zukunft einen Ruf in die Residenz gesichert.

Er hatte abgelehnt, weil er die kleine Stadt liebte mit ihrer Stille, ihrer herrlichen Umgebung, dem alten Gemäuer und all ihrer Enge und Kleinlichkeit.

Eugenie wußte das.

Das leise Öffnen der Tür schreckte ihn aus seinen Gedanken. Jemand, den er nicht sehen konnte, weil eines der freistehenden Regale diese letzte Nische des Saales völlig bedeckte gegen die Tür zu, war eingetreten. Ein leichter Frauenschritt, der plötzlich verstummte. Jetzt konnte Algiers sich vorbeugend, aber eine der Bücherregale des Regals hinweg einen Ausblick gewinnen. Es war nur ein schmaler Spalt, aber er genügte, um ihm Lous Gestalt zu zeigen.

Algiers erschrak, als er die junge Frau ansah. Es war etwas Fremdes in ihrem Gesicht, das er noch nie bemerkt hatte.

Sie stand unbeweglich inmitten des Saales und blickte hart vor sich hin durch das große Mittelfenster weit — weit — in endlose Fernen, wie hypnotisiert.

Dann kam plötzlich etwas Horrendes in ihre starren Züge. Im nächsten Augenblick wurde die Tür zum zweitenmal geöffnet und die alte Polin steckte den Kopf herein. Sie sagte ihrer Herrin etwas auf Polnisch und verschwand wieder eilig.

Algiers, der nicht polnisch verstand, als Kind aber von seiner Amme und nachmaligen Kinderfrau ziemlich gekauflowenisch sprechen gelernt hatte, konnte nur einzelne Worte verstehen. „Franz — heute letzte Nacht — Kleist — mein —“ das war alles. Und es schien ohne Sinn und Zusammenhang.

Lou stand immer noch unbeweglich. Plötzlich aber spielte ein merkwürdig lüftiges Pflöhen um ihre Lippen, sie glitt lautlos an einem der Bücherregale, öffnete die hohe Glasschranktür und griff hinter eine Bücherreihe, um einen dort verborgenen Gegenstand an sich zu nehmen, den sie hastig in ihrer Tasche verschwinden ließ.

Gleich darauf hatte sie die Bibliothek verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Anglo zur Entwicklung einer selbständigen finnischen Dichtung. Selbst Finnen, die in schwedischer Sprache dichteten, erfüllten ihre Werke mit echtem nationalen Gehalt, und der geniale Dichter Joh. Ludvig Ruessberg schuf in seinem episch geschriebenen Epos „Fährlich Stals Erzählungen“ die erste geschichtlich-vaterländische Heldendichtung aus Finnlands Vergangenheit. Seinem Werk stellte er das mächtige Lied „Unser Land“ voraus, das zum finnischen Nationalgesang geworden ist und in der herrlichen Strophe gipfelt:

O Land, der tausend Seen Land!
Hier wohnt Gelang und Treu,
Winkt uns im Lebenssturm ein Strand!
Du Vorzeit-Land, du Zukunft-Land!
Um deine Armut trag' nicht Reu!
Sei ruhig, froh und frei!

Ein anderes von den Finnen bei patriotischen Feiern vielgelungenes Lied, in dem sich ihr Nationalgefühl prächtig offenbart, ist das von Emil von Quanten geschaffene „Suomis-Lied“. Das aus der großen Vergangenheit gewonnene finnische Nationalgefühl flutet nun in mächtigen Strömen durch die ganzen finnischen Dichtungen, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts imponierend entwickelten. Vor allem begann nun der Kampf um die eigene Sprache, indem 1860 unter Führung des Philosophen und Politikers Snellmann die Aufhebung des Verbotes der finnischen Sprache durchgesetzt wurde. Nun entstanden überall finnische Knaben- und Mädchenschulen, Lehrerseminare usw. Überall wurde die nationale Geschichte und Literatur, Wissenschaft und Kunst gepflegt. Das Schwedische, das im ganzen westlichen Teil des Landes noch die Muttersprache geblieben war, wurde für unwürdig erklärt, um die Seele des finnischen Volkstums auszudrücken, und jahrzehntelang belämpften sich die „Soefomanen“, die das Finnische nur als Rebersprache gelten lassen wollten, und die „Fennemänner“, die nur die alte Heimatsprache anerkennen wollten. Jedenfalls ist in Finnland wie in Schwedisch Sprache eine herrliche Literatur geschaffen worden, deren Hauptvertreter Dichter wie Topelius, Ahrenberg und Juhani Aho sind. Ihnen schlossen sich große Maler wie Edelfelt, Arel Gallen und Järnfeldt, Bildhauer wie Ballgren an, die die bildende Kunst Finnlands auf eine erhabene Höhe hoben, und die finnische Musik errang in den Werken von Sibelius europäische Geltung.

So erwuchs aus dem finnischen Nationalbewußtsein eine finnische Geisteskultur, die der der ersten Völker Europas würdig zur Seite steht.

Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, den 18. Sept. 1918

Evangel. Familienabend. Nochmals sei an dieser Stelle auf den heute Abend im evangelischen Vereinshaus stattfindenden Familienabend hingewiesen. Außer Ansprache und Vortrag finden auch Gesangs- und Gedichtvorträge statt. Der Eintritt ist frei und sind alle Glieder der evangelischen Gemeinde herzlich eingeladen.

Der Wunsch nach wasserdichtem Schuhwerk drängt sich besonders lebhaft in dieser Zeit auf; denn der Sommer verläßt uns und der Herbst mit seiner Feuchtigkeit züht heran. Mancher Vorsichtige hat daran gedacht, sich ein Paar derbe Stiefel oder ein leiniges Stiefel Leder anzuschaffen; aber nur die wenigsten haben „Beziehungen“ und selbst die Voraussetzungen der eifrigen Hamster wirft die Dauer des Krieges über den Haufen. Jeder gehört in erster Linie den kämpfenden Truppen; für die Zivilbevölkerung ist jetzt schon eine empfindliche Lederknappheit eingetreten. Diese wird sich ständig verschärfen und wird nach Friedensschluß noch Jahre hindurch anhalten. Deshalb hat die Reichsregierung schon seit vielen Monaten eine dem Reichswirtschaftsamt unmittelbar unterstellte Kriegsorganisation eingerichtet, die nichts anderes zu tun hat, als Ersatzstoffe für Sohlen auszubereiten, bevor sie in den Verkehr gebracht werden. Das Wort „Ersatz“ hört niemand gern; in diesem Falle darf man aber doch Vertrauen dazu haben. Die emigrierte Arbeit der deutschen Leinwand hat einen Ausweg auch aus der Sohlennot gefunden. Es sind jetzt bereits Ersatzsohlen, im Verkehr, die zwar nicht alle bequemen Eigenschaften des Leders besitzen, aber in dem Wichtigsten, Wärme und Wasserdichtigkeit, den Ledersohlen nichts nachgeben.

Sperrholzsohlen (leichtes Holz und Lederabfälle) und Holzhalbsohlen, haben sich bereits in Stadt und Land gut bewährt; das heißt, wenn sie sachgemäß verarbeitet worden sind. Dieser Punkt ist so wichtig, daß die erwähnte Kriegsbehörde in Berlin sogar eine eigene Lehrwerkstätte für die Verarbeitung der Ersatzsohlen errichten mußte, in der Schuhmacher aus allen Gegenden Deutschlands sich mit der Holzsohlenverarbeitung vertraut gemacht haben. Sie haben in der Heimat die neu erworbenen Kenntnisse auch an ihre Fachgenossen weitergegeben. Nur Vertrauen gefaßt zu den Kriegssohlen! Wer sie trägt, ist vor nassen und kalten Füßen sicher.

Bezugs-Gründung eines Werkmeister-Vereins für Limburg und Umgegend hält am Sonntag, 22. d. Mts., vormittags 10 Uhr im Lokale des Herrn Bernhardt Stahlheber, Dierkerstraße Nr. 32, der Deutsche Werkmeister-Verband (Sitz Düsseldorf) eine Verbezugsammlung ab. Sämtlichen Werkmeistern, technischen Betriebsbeamten, Steigern und dgl. ist in ihrem eigenen Interesse geboten, dort zu erscheinen, zumal es für Limburg und Umgegend schon längst ein dringendes Bedürfnis war, einen Werkmeister-Verein ins Leben zu rufen, zur Vertretung der Interessen obigen Standesangehörigen.

ausgeladen waren, wurden sie gescheitelt, d. h. reiche und arme Kohlen gemacht. Der Preis wurde für Hausbrand geschrieben, die Knüppel für Kalkkohlen gerechnet. — Ob's anderswo auch so gemacht wird, wie Ludwig Ulrich aus Jünburg schildert.

Oberrhein, 17. Sept. Eine Riste mit 40 Pfund Butter hat am Samstag früh morgens der hiesige Bahnbeamte Sch. oberhalb des Güterbahnhofes in der Nähe der Kleinbahn auf einem Feld mit Bohnen gefunden. Allem Anschein nach war die wertvolle Butterfeste aus einem Wagon gestohlen und in den Bohnen verpackt worden, um sie bei günstiger Gelegenheit den heimischen leeren Fettköpfen zuzuführen.

Kassel, 17. Sept. Kassel und die Friedensverträge. Wie dem Oberbürgermeister im Auftrage des Kaisers mitgeteilt worden ist, sind der Friedensvertrag mit Rumänien und die Ergänzungsverträge zum Brest-Litowsker Friedensvertrag mit Rumänien vom Kaiser in Kassel vollzogen worden. Der Name Kassel wird also mit diesen wichtigen geschichtlichen Ereignissen dauernd verbunden sein.

Erneuter Fliegerangriff.

Frankfurt a. M., 17. Sept. (W.F.B.) Am Montag Abend gegen halb 10 Uhr fand ein erneuter Fliegerangriff auf Frankfurt statt. Die Alarmierung erfolgte rechtzeitig. Die abgeworfenen Bomben richteten nur Sachschaden an.

Schutz dem kleinen Hamster!

Koburg, 17. Sept. Auf Antrag des Magistrats hat das Ministerium jetzt verfügt, daß angesichts der derzeitigen Lebensmittelnappheit in der Stadt den Stadtern durch die Aufstichtbeamteten keine Schwierigkeiten in der Einholung von Nahrungsmitteln aus dem Lande gemacht werden, sofern es sich lediglich um die Privatversorgung handelt. — Das Koburger Ministerium nimmt also den einzig richtigen Standpunkt ein, von dem so manche andere Behörde noch weit entfernt zu sein scheint: Entweder man bemüht sich um die Erlassung der Lebensmittel und sorgt dafür, daß jeder nicht nur eine notwendige, sondern eine den Mindestansprüchen genügende Ration erhält. Ist man dazu nicht imstande dann versuchen man diejenigen, die unter den Verhältnissen ohnehin am meisten zu leiden haben mit kleinlichen Kontrollmaßnahmen, bei denen nichts weiter als Verärgerung und Verbitterung herauskommt.

Die Hygiene des täglichen Kleingeldes.

Da die Infektionskrankheiten bekanntlich durch kleinste Lebewesen, deren Durchmesser ein Tausendstel Millimeter beträgt, hervorgerufen werden, muß man alles tun, um die Verbreiter dieser unsichtbaren, leicht haftenden Krankheitsüberträger hintanzukommen. Besonders wichtig ist es, den Mund vor Verunreinigung mit nicht ganz reinen Gegenständen zu bewahren, denn gerade die verbreitetsten Darmkrankheiten wie Typhus, Cholera und Ruhr werden durch Bakterien verursacht, deren Weg in den Körper fast ausschließlich durch den Mund führt. Darum lag stets der Gedanke nahe, daß die Kranken besonders leicht durch unser Nidel- und Papiergeld verbreitet würden, da ja das Geld durch tausend unbedachte Hände geht, und da man den Finger, der einen Schein oder eine Münze berührt, nur allzu leicht zum Munde führt. Wie Dr. Biorowski vor kurzem in der „Umschau“ ausgeführt hat, unternahm er eingehende Untersuchungen, um über die Menge und Art der Keime Aufschluß zu erlangen, die sich auf Papier- und Nidelgeld vorfinden, das längere Zeit in Gebrauch war. Zu diesem Zweck wurden abgeschnittene Teilchen der kleinen Papiergeldsorten sowie Nidel- und Eisenmünzen in bakteriologische Nährflüssigkeiten eingeführt und nach kurzer Aufbewahrung bei Zimmer- oder Körpertemperatur zum Wachstum veranlaßt. Hieraus wurde ganz einfach die Art der gefundenen Bakterien mit den hierfür üblichen Methoden festgestellt. Es ergab sich, daß es sich hauptsächlich um harmlose Bakterien handelte, die überall im Haushalte der Natur vorkommen. Daneben wurden aber auch vereinzelt Diphtheriebazillen festgestellt und häufiger Paratyphusbazillen. Im bakteriologischen Sinne ist der Paratyphusbazillus ein Sammelbegriff, denn hierher gehören zahlreiche harmlose und krankheitsverursachende Bazillen, ganz besonders die Fleisch- und Nahrungsmittelbazillen. Diese Bazillen wirken gewöhnlich nur dann giftig, wenn sie in großen Mengen in den Körper eindringen und dort widerstandsfähig bleiben. Das letzte ist dann der Fall, wenn der Organismus nicht vollkommen intakt oder allgemein geschwächt ist. Auf diese Weise erklärt es sich wohl auch, daß im Verlaufe dieses Krieges die Paratyphus-Erkrankungen sich gehäuft haben. Eine Beunruhigung wäre aber keineswegs am Platze, denn es gehört eine Komplex von Zufällen und Störungen dazu, daß durch die am Papier- und Nidelgeld haftenden Bazillen eine Infektion bewirkt wird. Häufig ist die Übertragungsfähigkeit der Ansteckungskeime durch Abtrocknen und andere Schädigungen zu sehr geschwächt, um wirklich gefährlich zu werden. Da aber unter den gegenwärtigen Ernährungsverhältnissen der Körper sehr leicht an Widerstandsfähigkeit einbüßt, muß die dem Papier- und Nidelgeld anhaftende Ansteckungsmöglichkeit immerhin in Betracht gezogen werden, und man sollte stets darauf achten, nach dem Durchzählen einer größeren Geldmenge die Hände sofort und gründlich zu reinigen.

Amstlicher Teil.

(Nr. 217 vom 18. September 1918)

Auf Grund des § 7 der Bundesstaatsverordnung über den Verkehr mit Heu aus der Ernte 1918 (Reichs-Gesetzbl. S. 368) und des § 3 Abs. 2 der Preussischen Ausführungsbestimmungen vom 25. Mai 1918 wird mit Ermächtigung des Landesamts für Futtermittel folgendes verordnet:

§ 1. Bei der Abgabe von Heu durch die Kommunalverbände, Gemeinden und bergbaulichen Organisationen an die Verbraucher dürfen den im § 1 der Verordnung über die Preise von Heu aus der Ernte 1918 vom 24. Mai 1918 (Reichs-Gesetzbl. S. 421) festgesetzten, durch Verordnung des Herrn Staatssekretärs des Kriegsernährungsamts auf 220 M. für eine Tonne Heu von Kleckern und 200 M. für eine Tonne Weizen- und Feldheu erhöhten Preisen höchstens 42 M. für die Tonne zuge schlagen werden.

Dieser Zuschlag umfaßt die an den Lieferungsverband für Vermittlung und sonstige Unkosten zu zahlende Gebühr von 12 M., sowie sämtliche von der Übernahme vom Lieferungs-

verband bis zur Abgabe an die Verbraucher entfallenden Unkosten und Aufwendungen aller Art mit alleiniger Ausnahme der Bahn- und Wasserfracht, insbesondere allgemeine Verwaltungslosten, Dedemiete, Lagermiete, Fuhr- und Arbeitslöhne, Gebühren für die mit der Unterteilung beauftragten Händler usw. sowie Vergütung für die beim Umladen entstandenen Gewichtsverluste.

Ausnahmen können von der Provinzial-Heu- und Strohkasse zugelassen werden.

§ 2. Die danach sich ergebenden Preise sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes betreffend Höchstpreise.

§ 3. Diese Verordnung tritt zwei Wochen nach ihrer Verkündung in Kraft.

Kassel, den 31. August 1918.

Der Oberpräsident.

Bekanntmachung

betreffend die Außertatschung der Fünfzundzwanzigpfennigstücke aus Nidel.

Vom 1. August 1918.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 14 Nr. 1 des Münzgesetzes vom 1. Juni 1909 (Reichs-Gesetzbl. S. 507) und des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Die Fünfzundzwanzigpfennigstücke aus Nidel sind einzuziehen. Sie gelten vom 1. Oktober 1918 ab nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel. Von diesem Zeitpunkt ab ist außer den mit der Einlösung beauftragten Kassen niemand verpflichtet, diese Münzen in Zahlung zu nehmen.

§ 2. Bis zum 1. Januar 1919 werden Fünfzundzwanzigpfennigstücke aus Nidel bei den Reichs- und Landesbanken zu ihrem gesetzlichen Werte sowohl in Zahlung genommen, als auch gegen Reichsbanknoten, Reichsbankscheine oder Darlehenbanknoten und bei Beträgen unter einer Mark gegen Bargeld umgetauscht.

§ 3. Die Verpflichtung zur Annahme und zum Umtausch (§ 2) findet auf durchlöcherter und anders als durch den gewöhnlichen Umlauf im Gewichte verringerte sowie auf verfälschte Münzstücke keine Anwendung.

Berlin, den 1. August 1918.

Der Reichskanzler.

Leitsätze

für Obsterwertung mit besonderer Berücksichtigung des zuckerhaltigen Einlagens.

Aufbewahrungsräume für Obst- und Gemüse-Konserve müssen peinlich sauber und kühl sein, Keller möglichst jedes Jahr geweiht werden. Dadurch werden die verschiedenen, sich an den Wänden leicht bildenden Verderbniserreger, wie Gärungskeime, Schimmel usw. getötet. Die Räume von Kuchelöfen sind vorzügliche Aufbewahrungsräume für Flaschen.

Aufbewahrungsgesäße: Für Obst und Gemüse kann alles vorhandene alte Material wie alte Flaschen, mit engem oder weitem Hals, Gläser, Einmachgläser usw. verwendet werden. Hauptbedingung ist tadellose Sauberkeit. Da Soda jetzt völlig fehlt, nimmt man Kaltwasser (eine ganz dünne Lösung, das Wasser kaum milchig gefärbt). Anstatt des Schrottes kann man, um die Flaschen innen recht sauber zu bekommen, kleine Kieselsteine nehmen und die Flaschen mit demselben und dem Kaltwasser tüchtig schütteln. Die Flaschen müssen mit lauem Wasser gut nachgespült werden.

Auch bei den Verschlässe ist auf äußerste Sauberkeit zu achten. Sie müssen den Inhalt der Flasche luftdicht abschließen, weil sich überall in der Luft Verderbniserreger befinden. Da die Korken jetzt sehr knapp sind, nimmt man alte Korken, kocht sie aus und durchschneidet sie ein- oder zweimal. Hat der Kork ein Loch, so muß dies mit Wachs, Harz oder Stearin verstopft werden, man drückt sie so in die Flaschen ein, daß über ihnen im Flaschenhals ein kleiner Raum bleibt, den man mit Lad, Pech — das man in Brauereien bekommen kann — oder Gips ausfüllt. Dadurch wird der Verschluß ganz luftdicht gemacht. Gips erhält man in Drogengeschäften. Man rührt 2 bis 3 Teelöffel davon mit etwas Wasser breit an und verwendet ihn wie angegeben wird; er verhärtet in kürzester Zeit. Ist der Korken feucht, so muß er, ehe man ihn überzieht, gut mit einem trockenen Tuch abgetupft werden. Man muß die Verschlässe am Tag nach der Arbeit stets nachprüfen. Ist Obst oder Gemüse unter genauer Befolgung der angegebenen Regeln über Sauberkeit, Aufbewahrung, Verschluß usw. nach den unten angegebenen Kochvorschriften eingefüllt, sterilisiert usw., so hält es sich jahrelang.

Sterilisieren heißt keimfrei machen, d. h. frei von allen Verderbniserregern. Die Einmachgefäße müssen keimfrei sein. Dies erreicht man, indem man tabellos saubere Flaschen in einen Topf stellt, dessen Boden man zuvor mit einer etwas handbreiten hohen Schicht Heu oder einem mehrfach zusammengelegten Tuch, etwa einem vierfach gelegten Scheuertuch (Pohlumpfen, Haber) bedeckt hat, den Topf bis zur halben Höhe der Flaschen mit kaltem Wasser füllt und zum Kochen bringt. Wenn die Flaschen 5 bis 10 Minuten im kochenden Wasser gestanden haben, sind infolge der Hitze alle Keime getötet und die Flaschen keimfrei. Die einzumachenden Früchte müssen sofort nach dem Sterilisieren der Flaschen eingefüllt werden. Wenn die Flaschen aus dem kochenden Wasser herausgenommen werden, stelle man sie möglichst auf einen hölzernen, mit einem Tuch belegten Tisch, damit sie nicht springen.

Zum Haltbarmachen der Früchte brauchen wir Erhalter.

Solche sind:

1. Hitze (Kochprozess),
2. Luftabschluss (nach dem Töten der Keime durch Hitze),
3. Säure.
4. Chemikalien,
5. Wasserentziehung (Trocknung),
6. Salz (bei Gemüsen).

Deutsche!

Achtet auf Personen, die Euch über militärische und wirtschaftliche Angelegenheiten ausfragen! Spionengefahr größer denn je!



Wiedersehen war seine
und unsere Hoffnung.

Heute erhielten wir die überaus schmerzliche Nachricht,
dass mein lieber ältester Sohn, unser guter Bruder, Schwager
und Enkel, der Gefreite

Wilhelm Hatzmann

5. Komp. Inf.-Regt. 159, Inhaber des Eis. Kreuzes II. Kl.

nachdem er seit Kriegsbeginn ununterbrochen an der Westfront
gekämpft, am 25. August im Alter von 29 1/2 Jahren auf dem
Felde der Ehre gefallen ist.

In tiefer Trauer:
Frau Wilhemine Hatzmann Wwe. geb. Engeland
und Angehörige.

Freilendiez, den 17. September 1918.

4(217)

Statt Karten.

Für die wohlthuenden Beweise innigster Teilnahme an
dem herben Verluste unseres teuren Entschlafenen, sowie
für die überaus zahlreichen Kranz- und Blumenspenden sprechen
wir auf diesem Wege allen Verwandten, Freunden und Bekann-
ten unseren tiefgefühlten Dank aus; im besonderen Herrn
Pfarrer Bogendorfer für die trostspendenden Worte.

5(217)

In tiefer Trauer:
Familie Jakob Julius Knapp.

Hof Gnadenhal, den 16. September 1918.



Schlachtpferde
sowie Rotfleisch-
tungen lauft 3(217)
Hugo Rehler, Pferdewegger
Wiesbaden, Telefon 2612.

Mädchen oder Frauen

finden dauernde Beschäftigung.

6(217) Gärtnerei
Hammerschmidt.

Braves tüchtiges Mädchen

bei guter Behandlung u. guter
Verpflegung gesucht. 2(217)

Frau L. Staudt, Bad Homburg

Tüchtiges Mädchen

findet Stellung zum 1. Okt.
bei Frau 5(209)

Domänenrentmeister Klein,
Weilburg, Hindenburgstr. 13.

Besseres Mädchen

kathol. u. evl. d. bürgerl. Haus-
halt nach Bad Ems auf sofort
gesucht. 4(215)

Frau J. Weber, Boppard,
Oberstr. 13 I.

Tüchtig. Hausmädchen

gesucht. 1(217)

Frau E. Reuf.
Bahnhofstraße.

Arbeitsbücher

zu haben in der
Kreisblatt-Druckerei.

Stellen-Angebote

Stellen-Gesuche

inseriert man mit
gutem Erfolge in dem

Limburger

Anzeiger.

Anforderung

an das reisende und verkehrtreibende Publikum
zur Unterstützung der Eisenbahnverwaltung bei Erfüllung
ihrer Aufgaben.

Die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen in der Heimat ist
zur Zeit beschränkt durch große Leistungen für die Heeres-
verwaltung. Abgabe zahlreichen Personals und Materials an
die Front und das besetzte Gebiet sowie starke Abnutzung der
Betriebsmittel.

Gleichwohl gilt es, steigende Anforderungen und bevor-
stehende neue Aufgaben zu erfüllen, z. B. für die Rüstungs-
industrie, die Militärverwaltung, die Verteilung der Rohstoffe
und Nahrungsmittel.

Zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit sind von der Eisen-
bahnverwaltung in weitestem Umfange Maßnahmen getroffen,
die aber nicht ausreichen, falls nicht auch das reisende und
verkehrtreibende Publikum die Eisenbahnverwaltung unterstützt.

Tatkräftige Mithilfe und Unterstützung durch alle Reisenden
und Verkehrtreibenden sind daher zur Erfüllung der großen
Aufgaben der Eisenbahnverwaltung dringend erforderlich.

Auf Beachtung folgender Punkte kommt es vornehmlich an:

I. Einschränkung im Personen-, Gepäck- und Express-(Eilgut)Güterverkehr.

Nicht dringliche Reisen müssen unterbleiben. Gepäck- und
Expressgüter sind auf das notwendigste Maß einzuschränken.

Auf jeden einzelnen und auf jedes einzelne Stück kommt
es an. Überfüllungen der Personen- und Postwagen führen
zu Zugverspätungen. Hierdurch werden Züge für den Heeres-
bedarf und die Volksernährung in Mitleidenschaft gezogen
und die Betriebsleistungen ungünstig beeinflusst.

II. Ausnutzung der verminderten Wagenbestände.

1. Ausnutzung der Güterwagen bis zur angegebenen
Tragfähigkeit. Zusammenfassung der Bestellungen und Zu-
sammenladung der Güter für mehrere Empfänger an Orten,
die in derselben Richtung liegen.

2. Schnelle Abfuhr der Güter, auch an Sonn- und
Feiertagen.

3. Gemeinsamer Bezug von Lebensmitteln, Rohstoffen u. s. w.
durch Inanspruchnahme und Bildung von Bezugsgemein-
schaften, damit nach Möglichkeit die Abfuhr mit geschlossenen
Zügen erfolgen kann.

III. Vereinfachung des Verkehrs.

1. Unterlassung unnötiger und unwirtschaftlicher Transporte.
Der Bezug von ferngelegenen Orten muß vermieden werden,
sofern ein nähergelegenes Versorgungsgebiet vorhanden ist.
Dabei sind finanzielle Nachteile in Kauf zu nehmen und keine
Rücksichten auf altgewohnte und bequeme Bezugsgelegenheiten
zu nehmen.

2. Verminderung von Sendungen auf kurze Entfernungen,
soweit sie durch Fuhrwerk oder Kraftwagen befördert werden
können.

3. Benützung des Wasserweges namentlich für Massengüter
auf möglichst weite Entfernungen.

IV. Anpassung des Verkehrs an die örtlichen Verhältnisse der Bahnhöfe.

1. Beim Bau neuer Fabriken oder bei erheblichen Er-
weiterungen zuerst Ladestellen und Gleisanlagen ausbauen,
um bereits während des Bezuges von Baustoffen Störungen
zu vermeiden.

2. Rechtzeitige Benachrichtigung der Eisenbahnverwaltung,
sobald ein starker Verkehrszuwachs zu erwarten ist, damit
Überfüllung der Freiladegleise vermieden wird. Vereinba-
rung gleichmäßiger Zufuhr mit den Lieferanten, erforderlichen
falls rechtzeitiger Abstellung bestellter Wagen bei überstarkem
Zulauf.

Die Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen
trägt in militärischer wie wirtschaftlicher Beziehung mit in
erster Linie zu einem erfolgreichen Ausgang des Krieges bei.
Die Eisenbahnen müssen daher in dieser Zeit in erster Linie
dazu dienen, die Bedürfnisse des Heeres, der Volksernährung
und der Kriegswirtschaft zu befriedigen.

Der Ernst der Stunde verlangt, daß jeder
zu seinem Teile zur Entlastung der Eisen-
bahnen beiträgt.

Evangelisches Gemeindehaus

Familienabend

der evangelischen Gemeinde
Mittwoch, den 18. September 1918,
abends 8 Uhr:

Kriegsansprache

des Herrn D. Everling, Berlin.

Vortrag

des
Herrn Pfarrer Kopformann, Bad Ems:

„Das Baltenland und wir“

Gesangsvorträge
von Frau Regierungsrat Reutener,

Gedichtvorträge
von Schülerinnen der Töcherschule.

Der Eintritt ist frei. — Die Glieder der
evangelisch. Gemeinde sind frdl. eingeladen.

2(216)

Obenaus, Dekan.

Verhalten

bei Fliegerangriffen.

1. Ruhe ist die erste Pflicht. Panik
ist gefährlicher als Fliegeran-
griff.
2. Suche Schutz im nächsten Haus!
Fort von der Straße. Fort von
Haustüren und Fenstern! Hen-
gier ist Tod!
3. Fehlt Häuserschutz, dann Nie-
derwerfen in Gräben oder Ver-
tiefungen.
4. Nachts kümmere dich um keinen
Angriff.

Schreiben Sie schlecht?

Auch die schlechteste Handschrift wird durch meine unübertrof-
fene Methode in wenig. Einund. Stott u. bildschön. Nachnahme
3,60 Mk. Verlag R. Kula, Charlottenburg 4, Postfach. 1(216)

Das Feldheer braucht dringend
Hafer, Heu u. Stroh!
Landwirte helft dem Heere!

Das große
politische
Blatt Die
Postische
Zeitung

Bezugspreis 3 M monatlich
wobei täglich frei ins Haus

Die Postbezieher werden gebeten, sich
beim Ausbleiben oder bei ver-
späteter Lieferung einer Num-
mer nicht an uns, sondern stets nur
an den Briefträger oder die zu-
ständige Bestell-Postanstalt zu wen-
den! Erst wenn Nachlieferung und
Aufklärung nicht in angemessener Frist
erfolgen, wende man sich unter Angabe
der bereits unternommenen Schritte
an unseren Verlag, Brückengasse 11.